

**Harro von Senger und Haiyan Hu-von Hinüber (Hg.): Der Weise geht leise. Im Gedenken an den Begründer der Freiburger Sinologie Professor Dr. Peter Greiner**

Wiesbaden: Harrassowitz, 2016. 356 S., 78 EUR

**Rezension von Thomas Weyrauch**

Sinologische Einrichtungen sind an deutschen Universitäten noch immer dünn gesät, obgleich der Bedarf an sinologisch ausgebildeten Akademikern angesichts der bedeutenden China-Kontakte ständig steigt. Wer früh diesen Trend erkannte und universitäre Strukturen schuf, verdient heute wahrlich als Visionär Anerkennung. Der 2011 verstorbene Freiburger Sinologe Peter Greiner gehört zu den wenigen Professoren seiner Zeit, die abseits der bereits bestehenden Sinologie-Zentren das Lehrangebot erweiterten und die bisherigen Grenzen von Linguistik oder Translationswissenschaft zu überschreiten wagten.

Die dem Geleitwort Harro von Sengers vorangestellten Maximen König Friedrichs II. von Preußen „*Servir et disparaître*“ (Dienen und verschwinden) und des Genfer Fürstbischofs Franz von Sales „*Le bruit ne fait pas de bien, et le bien ne fait pas de bruit*“ (Lärm tut nichts Gutes und Gutes macht keinen Lärm) passen zum Titel der Gedenkschrift, der den ruhigen, ausgleichenden Charakter Peter Greiners beschreibt. Diese soziale Kompetenz, verbunden mit Kreativität, wissenschaftlicher Neugier und unermüdlichem Fleiß, schuf das Gesamtwerk, das Greiner der Nachwelt hinterließ.

Insofern können auch Greiners Weggefährten, die als Autoren der Gedenkschrift in Erscheinung treten, mit einer breit gefächerten Thematik aufwarten. Gotelind Müller-Saini, Erika Drochner-Kirchberg, Raimar W. Kory, Haiyan Hu-von Hinüber und Martin Huck beschäftigen sich mit Greiners Persönlichkeit, der Stätte seines Wirkens und seinem wissenschaftlichen Nachlass. Die meisten Beiträge sind jedoch der Kulturbetrachtung gewidmet und säumen das Lebenswerk Greiners. So etwa werden unterschiedliche Aspekte des Buddhismus von Haiyan Hu-von Hinüber („*Grenzerfahrungen der chinesischen Indienpilger im 5. Jahrhundert*“), Martin Lehnert („*Zhaozhou prüft die alte Frau – Über das 31. Gong’an des Chanzong Wumen Guan*“) und Andreas Gruschke („*China und der tibetische Buddhismus*“) behandelt.

Die Thematik der menschlichen Klugheit in Konfliktsituationen ist seit vielen Jahren ein Metier von Harro von Senger. Er gibt eine von dem Militärtheoretiker Li Bingyan verbreitete Anekdote aus der Song-Zeit über den Einsatz eines Gedichts „für eine Kriegserklärung der besonderen Art“ wieder („*Gedichte als Waffen*“). Die feindliche Liao-Armee sandte der chinesischen Song-Armee die erste Hälfte eines um ein Antwortgedicht zu ergänzenden Gedichtpaares mit der Zusicherung des Rückzugs, wenn diese sich imstande zeige, das unvollständige

Gedichtpaar um ein ebenbürtiges Antwortgedicht zu ergänzen. Dem provokanten Teilgedicht des Angreifers folgte ein dem Ausgangsgedicht hinsichtlich sprachlicher Raffinesse in nichts nachstehendes Antwortgedicht, worauf der Aggressor voller Wut seine Zusage brach, eine Attacke befahl und prompt in einen Hinterhalt der Song stürzte. Die eigentliche Delikatesse, die dem Leser munden möge, sind die sich aus den chinesischen Schriftzeichen ergebenden sprachlichen Fein- und Unverschämtheiten.

Guo Lanfen, die die Hintergründe der 36 Strategeme von Li Bingyan beleuchtet („Die 36 Strategeme und eine psychologische Analyse der Entscheidungsfindung“), beschäftigt sich mit alten Kriegslisten, die ausgerechnet von einer Person genutzt wurden, der man am wenigsten die Kenntnis bzw. ihre Beherrschung zugetraut hätte. Es war General Douglas MacArthur zu Beginn des Korea-Krieges 1950, der die Landung auf Incheon psychologisch so durchschaubar plante, dass sein Feind den Zeitpunkt und Ort als höchst unwahrscheinlich verwerfen musste. Darin lag MacArthurs Überraschungseffekt.

Till Philip Koltermanns Auseinandersetzung mit dem politischen Aktivistin und Panasianisten Tōyama Mitsuru, der zwar mit seinen nationalistischen Thesen Japans Militaristen beflügelte, aber selbst Chinas Kultur bewunderte, gibt neue Einblicke in das komplexe Denken eines Mannes mit engen Beziehungen zu Rabindranāth Tagore und Sun Yatsen („Tōyama Mitsuru (1855–1944), das asiatische Herz Japans: Strategemkundiger Konfuzianer und Freiheitskämpfer“). Tōyama kritisierte die aggressive China-Politik der japanischen Militärführer, empfand er doch einen „Bruderkrieg“ für das von ihm propagierte panasiatische Denken als kontraproduktiv: „Japan und China sind das vom Himmel geschaffene Ehepaar. Wenn dieses Paar getrennt wird, gibt es keinen Frieden im Fernen Osten.“

Zwar Ostasien als dominierenden Subkontinent der meisten Beiträge verlassend, gehört der Aufsatz Burckhart Kienasts („Die Sieben Weisen der Babylonier und Assyrer“) dennoch zum Themenkomplex der – in einem anderen Kulturraum beheimateten – Weisheit. Die akkadische Sprache der Babylonier und Assyrer kannte den Begriff des „Weisen“ nicht, sehr wohl aber Termini, die sich semantisch dem deutschen Ausdruck annähern.

Eine ähnliche Spannung gelingt Karin Hornig, die eine kunsthistorische Abhandlung über Darstellungen von Reittieren in verschiedenen Kulturen („Die Farben der Pferde: Ein Beitrag zur Dualitätssymbolik in Ost und West“) zu einer spannenden Reise zwischen Dänemark (Sonnenwagen von Trundholm, 14. Jh. v. Chr.) und China (Nekropole Xiaohe Mudi, Xinjiang, 2.000–1.000 v. Chr.) macht. Pferde- und Kamelbilder aus Europa und Zentral-/Ostasien sowie Holzstatuen aus Xiaohe Mudi und aus dem Aukamper Moor bei Brake in Deutschland zeigen verblüffende Ähnlichkeiten und deuten auf einen regen West-Ost-Austausch in frühen Zeiten hin.

Monika Gänßbauer (“Statue of Liberty against a cloudy sky. The observations of Chinese author in exile Liu Zaifu in the USA“) und Carmen Paul („Kulturpolitik und Ideologie in der Anfangsphase des Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten. Die Entwicklung in den Jahren von 1978 bis 2012“) behandeln die völlig verschiedenen politischen Rahmenbedingungen der zeitgenössischen chinesischen Kultur, nämlich außer- und innerhalb der Volksrepublik China.

Die mannigfaltigen Aspekte des Gedenkbandes für Peter Greiner sind schon als Einzelarbeiten von hohem Wert. Somit verdient „Der Weise geht leise“ große Beachtung. Wünschenswert wäre allerdings ein Preis, der auch Studierenden den Kauf möglich macht.

Dr. iur. Thomas Weyrauch  
dr.thomas.weyrauch@gmx.de